

Christen und Muslime in ethnisch-religiös gemischten Siedlungen auf der östlichen Balkan-Halbinsel

CAY LIENAU

Seit Eroberung und der über Jahrhunderte dauernden Beherrschung der Balkan-Halbinsel durch die Türken gibt es v. a. in den Ländern, die bis in das 19. Jahrhundert Teil des Osmanischen Reiches waren, ethnisch-religiös gemischte Siedlungen, ein Neben-, Mit- und auch Gegeneinander von Christen und Muslimen. Kriege, Veränderungen der Grenzen, Flucht und Vertreibung im Gefolge nationalstaatlicher Entwicklungen sowie wirtschaftliche Disparitäten führten immer wieder zu Veränderungen in der Verteilung der Volks- und Religionsgruppen und zu „ethnischen Bereinigungen“, aber immer noch sind viele Regionen von einer ethnisch-religiösen Mischung der Volksgruppen, ihrer Kulturen und einem langen Miteinander geprägt.

Die Ereignisse im Gefolge der Jugoslawien-Kriege in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts waren Anlass für ein Forschungsprojekt¹, das sich mit dem aktuellen Zusammenleben von Christen und Muslimen in ethnisch-religiös gemischten Siedlungen in zwei Regionen der östlichen Balkanhalbinsel beschäftigt, die nicht durch jüngste Kriegsereignisse gestört sind und wo Christen und Muslime seit Jahrhunderten in veränderten Zusammensetzungen – wenn auch keineswegs konfliktfrei – mit- und nebeneinander leben. Ziel des Forschungsprojektes war es, Mechanismen und Konfliktpotentiale des aktuellen Zusammenlebens aufzudecken. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes bilden die Basis dieses Beitrages. Wichtige Ergänzung erfuhren diese durch die dem gleichen Thema gewidmete Arbeit von Kandler (2007) sowie die im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt publizierten Arbeiten anderer Autoren (Kahl und Lienau 2009) zu dem Thema.

1 Das von der Kulturstiftung des Landes Nordrhein-Westfalen geförderte Forschungsprojekt „Interethnische Beziehungen zwischen orthodoxen Christen und Muslimen in Südosteuropa – Beispiele aus konfessionell gemischten Siedlungen in Griechenland und Rumänien“ wurde in den Jahren 2005 – 2007 unter Leitung des Verfassers (Uni Münster) und Thede Kahls (Wien, jetzt Jena) durchgeführt. Wissenschaftliche Mitarbeiter waren Gerassimos Katsaros, Asli Özcan (Münster) und Maria Bara (Wien). Die Ergebnisse sind in dem von T. Kahl und C. Lienau herausgegebenen Sammelband unter dem Titel *Christen und Muslime – interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten*, Wien, Berlin, Münster 2009, publiziert.

Durchgeführt wurden die Untersuchungen in jeweils einer ethnisch-religiös gemischten städtischen und einer ländlichen Siedlung in der rumänischen Dobrudscha und in der griechischen Region Westthrakien (Abb. 1).

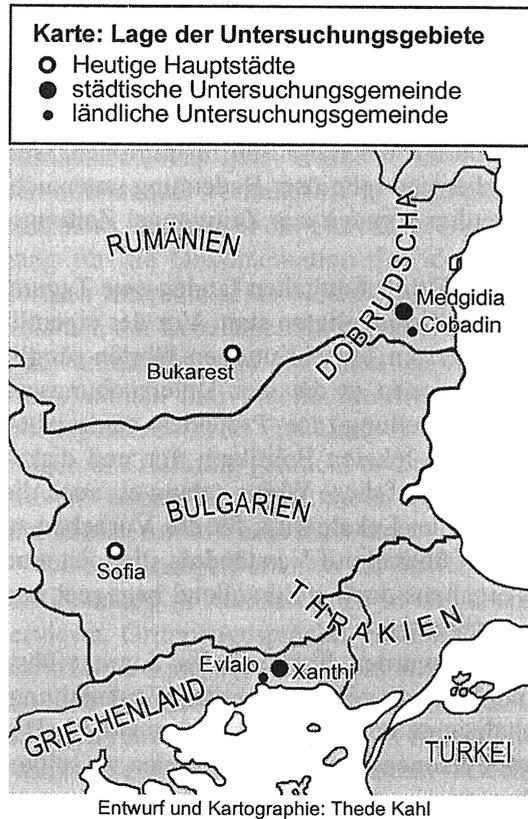


Abb. 1: Lage der Untersuchungsgemeinden in der Dobrudscha und in Westthrakien.

In beiden Gebieten leben Christen und Muslime in z. T. enger Nachbarschaft. Wie funktioniert das alltägliche Zusammenleben, wo liegen Konfliktfelder, wer ist für Reibungen und Konflikte verantwortlich und welche konfliktmindernden Maßnahmen erscheinen sinnvoll, waren die Forschung leitende Fragen. Dass auch diese Regionen nicht konfliktfrei sind bzw. sein müssen, zeigten die Vertreibung der türkischen Muslime Bulgariens 1989 oder die mit dem Politiker Sadik Ahmet in der 1980er Jahren in Westthrakien verbundenen Unruhen. Das Schwergewicht in diesem Beitrag wird auf der Region Westthrakien liegen.

Westthrakien und Dobrudscha

Das zu Griechenland gehörende **Westthrakien** ist die einzige Region in Griechenland, in der sich noch jene ethnisch-religiöse Mischung findet, wie sie für viele Teile des Osmanischen Reiches und des neuen Griechenland vor 1922 bzw. 1913 typisch war (vgl. dazu die ethnographische Karte von Miletitsch von 1912).² Mit der türkischen Eroberung in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts kamen türkische Verwaltungsbeamte und bäuerliche Siedler aus Anatolien in das Land. Viele Christen konvertierten aus opportunistischen Gründen in der Folgezeit zum Islam.

Die Region war nach über 500jähriger Zugehörigkeit zum Osmanischen Reich 1913 nach den Balkankriegen zunächst zu Bulgarien, 1919/1920 dann zu Griechenland gekommen.³ Anders als im übrigen Griechenland blieben die Muslime Westthrakien vom Bevölkerungsaustausch verschont als Kompensation dafür, dass das Patriarchat in Konstantinopel/Istanbul verbleiben und die in der Stadt und auf einigen Inseln im Marmarameer und vor dem Ausgang der Dardanellen lebenden orthodoxen Christen diese nicht verlassen mussten. Die nach der Niederlage der Griechen im Kleinasienfeldzug 1922 („Kleinasiatische Katastrophe“) geschlossenen Verträge von Lausanne 1923⁴ sahen – einvernehmlich zwischen Griechenland und der Türkei und den Vorstellungen der in Lausanne versammelten Diplomaten der Entente entsprechend⁵ – einen Bevölkerungsaustausch zur ethnischen Homogenisierung vor. Der Bevölkerungsaustausch erfolgte zwar nach religiösen, nicht nach nationalen Kriterien, entsprach de facto allerdings weitgehend ethnisch-nationalen Gesichtspunkten, da die die Türkei verlassenden Christen sich ganz überwiegend als Griechen, die Griechenland verlassenden Muslime als Türken definierten. Das „Problem“ der Armenier hatten die Türken bereits vorher durch Pogrome, Vertreibung und Völkermord (von der Türkei nicht als solcher anerkannt) „gelöst“.

Schon vor 1923 fanden durch die territorialen Veränderungen mit und nach den Balkankriegen erhebliche Bevölkerungsverschiebungen zwischen Bulgarien, Westthrakien und der Türkei statt. Nach 1922 wurden zahlreiche christliche Flüchtlinge aus Ostthrakien und dem Pontosgebiet in von Bulgaren verlassenen Siedlungen oder neu angelegten Dörfern in Westthrakien angesiedelt.⁶ So blieb

2 Wikipedia s.v. Provisorische Regierung Westthrakien, Stand der Seite 3.7.2010

3 Zur komplizierten jüngeren Geschichte Westthrakien s. Kandler 2007, 12 ff.

4 Dazu Ladas 1932.

5 Adanir 2009, 72.

6 Nach Pentzopoulos (1962, 99) betrug die Zahl der Personen, die zwischen 1912 und 1930 aus dem Gebiet des Osmanischen Reiches bzw. der Türkei in Griechenland ange-

das Muster ethnisch-religiöser Mischung in seiner Grundstruktur erhalten, ja die Mischung verstärkte sich, da den muslimischen Dörfern z. T. Viertel christlicher Flüchtlinge angegliedert wurden oder Flüchtlingssiedlungen in deren Nachbarschaft entstanden. Die muslimisch geprägten Städte Xanthi und Komotini erfuhr durch Ansiedlung von Flüchtlingen eine erhebliche Erweiterung und wurden jetzt überwiegend christlich.

Westthrakien gliedert sich heute in die Präfekturen (Nomoi) Xanthi, Rodopi und Evros mit unterschiedlichen Anteilen der verschiedenen Volksgruppen (Tab. 1). Zusammen mit den Präfekturen Kavala und Serres bilden sie die Verwaltungsregion Ostmakedonien-Thrakien.

Tab. 1: Die Muslime in Westthrakien nach Präfekturen und ethnischer Zugehörigkeit, Stand 1995, Quelle: *I Kathimerini* vom 14.3.1993 und NSSG 1995 (aus: Lienau 2000, S. 53).

Muslime in Westthrakien												
	E 1991	Muslime	% E 1991	Türken	% E 1991	% Muslime	Pomaken	% E 1991	% Muslime	Zigeuner	% E 1991	% Muslime
Xanthi	103.300	42.000	40,8	10.000	9,7	23,8	23.000	22,3	54,8	9.000	8,7	21,4
Rodopi	90.500	62.000	68,5	42.000	46,4	67,7	11.000	12,2	17,7	9.000	9,9	14,5
Evros	143.800	10.000	7,0	2.000	1,4	20,0	2.000	1,4	20,0	6.000	4,2	60,0
Thraki	337.600	114.000	33,8	54.000	16,0	47,4	36.000	10,7	31,6	24.000	7,1	21,0

siedelt wurden, 1.065.759 Personen. Von ihnen kam annähernd die Hälfte nach Makedonien und Thrakien, wodurch diese neuen Landesteile hellenisiert wurden (s. Adanir 2009, 72).

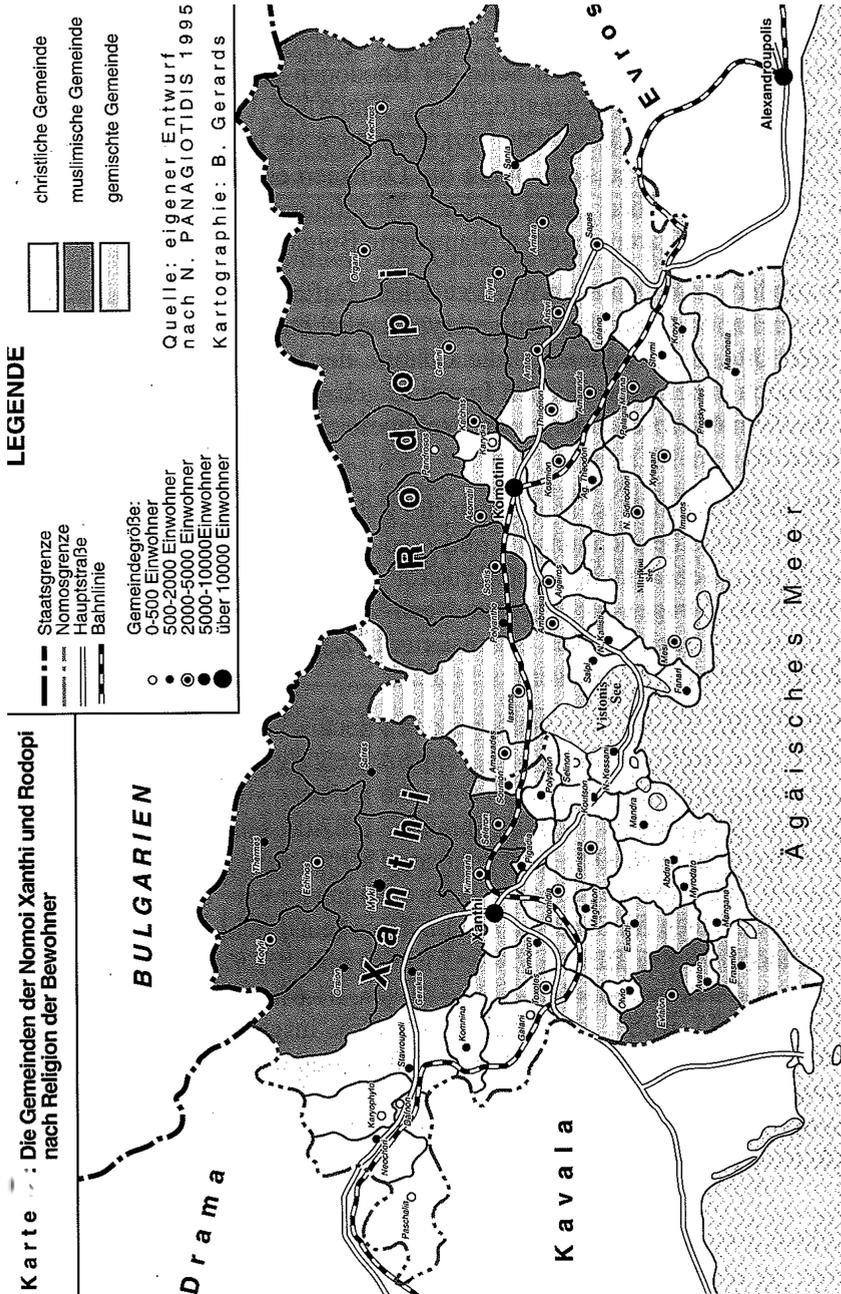


Abb. 2: Die Verteilung der (überwiegend) christlichen, muslimischen und gemischten Gemeinden in den Präfekturen Xanthi und Rodopi in Westthracien (aus: Lienau 2000, S. 51 nach Panagiotidis 1995).

Da offizielle Angaben über die Anzahl der Muslime und deren ethnische Zugehörigkeit fehlen (die letzte Zählung fand 1951 statt), schwanken diese je nach Schätzung und ob die im Ausland lebenden Muslime (viele halten sich in Deutschland auf) mitgerechnet werden oder nicht.⁷

Die Siedlungsgebiete der Muslime sind sehr ungleich in Westthrakien verteilt (Karte Abb. 2). Die große Mehrheit lebt in den Präfekturen Xanthi und Rodopi (Tab. 1). Evros wird deshalb hier aus der Betrachtung weitgehend herausgelassen. Die Verteilung der Muslime in den Präfekturen Xanthi und Rodopi (Karte Abb. 3) und ihrer ethnischen Gruppen, der Türken, Pomaken und Zigeuner, sowie das Mischungsverhältnis zwischen den Religionsgruppen ist eng an die Landschaftszonen Westthakiens gebunden, die damit zugleich Kulturraumzonen werden.⁸

Als *balkana* (türk. = Gebirgsriegel, wörtl. „zu den felsigen Bergen“) wird der Gebirgsraum der Rhodopen bezeichnet. Ihn bewohnen ausschließlich muslimische Pomaken⁹ in kleinen, meist engen Dörfern, die mit ihren nicht von Mauern umhegten Höfen einen durchaus anderen Charakter als die türkischen Dörfer in der *yaka* haben. Tabakanbau auf mühsam terrassierten Äckern an den oft steilen Hängen, Vieh- und Holzwirtschaft und die Zuwendungen von Familienmitgliedern, die als Bauhandwerker, Seeleute oder Gastarbeiter (viele auf deutschen Werften) tätig sind, bilden die Lebensgrundlage. Die Anwesenheit von Griechen beschränkt sich hier auf Polizei und Militär.

Dicht besiedelt ist die schmale *yaka* (türk. = Gebirgsaumzone). Hier liegen die türkischen Dörfer mit ihren oft stattlichen mauerumwehrten Höfen, deren Wohlstand sich früher auf den Anbau von Orienttabak gründete. Nur relativ wenige Dörfer in dieser Zone sind durch Angliederung von Flüchtlingssiedlungen zu muslimisch-christlichen Dörfern geworden. Das Verhältnis kehrt sich in der *orta kol* oder *orta kişla* (= mittlere Zone) um. Das sanft wellige, von den Auen der von den Bergen kommenden und meist im Sommer trocken fallenden Flüsse durchzogene Hügelland wurde zum hauptsächlichen Ansiedlungsgebiet von Flüchtlingen nach 1922.¹⁰ Hier liegen viele planmäßig angelegte Dörfer der Flüchtlinge, oder wurden bestehende muslimische Dörfer durch neue Viertel für Flüchtlinge erweitert. Raum dafür stand hier zur Verfügung, da große Teile des Gebietes vor 1922 v. a. Winterweidegebiet von türkischen Yürüken und griechischen Sarakatsanen waren. Es gibt hier nur wenige rein muslimische Dörfer. Baumwolle ist die herrschende Anbaukultur. Dort, wo Muslime und Christen in demselben Dorf wohnen, sind die Wohngebiete meist deutlich voneinander

7 Zu den Zahlen im Einzelnen und den Zahlen vor den Balkankriegen s. Lienau 2000, 52 f.

8 Kandler 2007, 62 ff.

9 Dazu Anm. 3.

10 Dazu J.H. Schultze 1937.

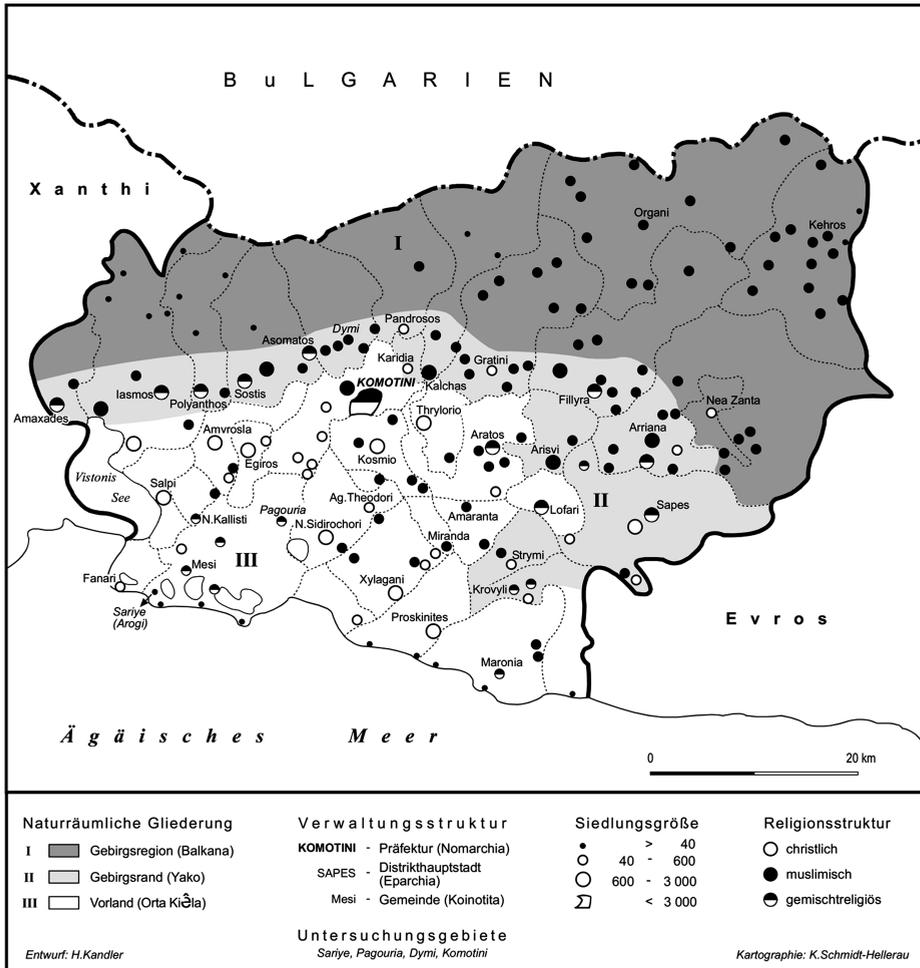


Abb. 3: Die Siedlungen nach überwiegender Religionszugehörigkeit in der Präfektur Rodopi (aus: Kandler 2007, S. 63).

getrennt, so dass einige Dörfer eher wie zwei nahe beieinander liegende verschiedene erscheinen. Schönes Beispiel ist das von Kandler kartierte Dorf Pagouria (Abb. 4). In dem Dorf bilden Christen, die den oberen Teil des auf einem Hügel liegenden Dorfes bewohnen, die Mehrheit. Diese wird noch verstärkt durch Anlage eines neuen Wohngebietes für Russland-Griechen.

Die meisten Siedlungen des nicht scharf von der *orta kol* abzugrenzenden Küstenstreifens mit seinen Lagunen und Strandseen sind junge, z. T. nur saisonal von Griechen bewohnte Feriensiedlungen.

Eigene Einheiten bilden die Hauptorte der Präfekturen Xanthi und Komotini, die wie Spinnen in ihrem Netz Mittelpunkte und zentrale Orte der Präfekturen sind, in denen alle Verkehrswege zusammenlaufen, die Verwaltungsfunktionen ausgeübt werden und die Bevölkerung der Region einen wesentlichen Teil seiner Einkäufe erledigt. Sie sind darum auch Sammelstätten aller Volksgruppen.

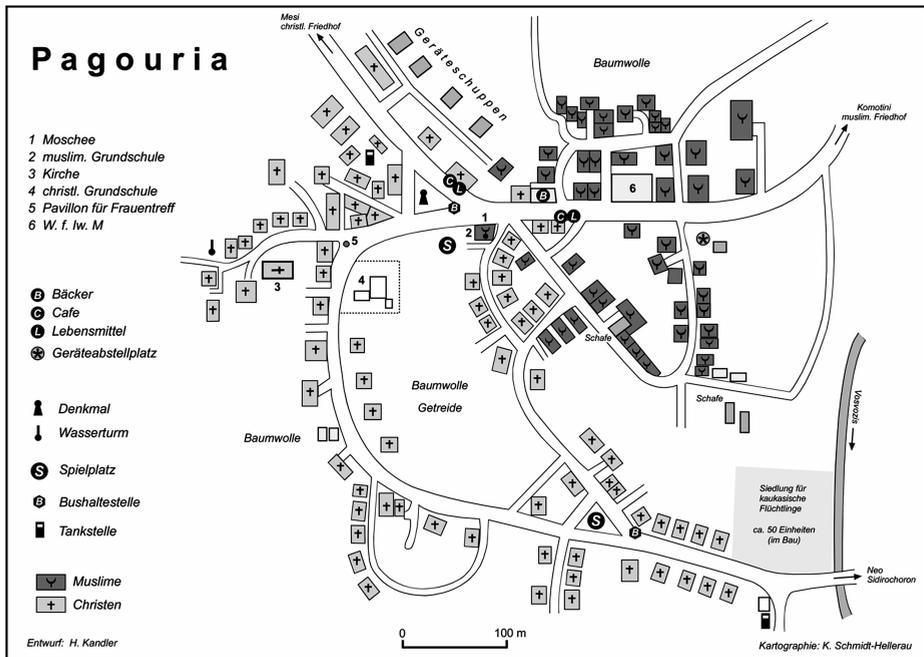


Abb. 4: Christliche und muslimische Wohngebiete und Siedlungselemente im Dorf Pagouria in der Präfektur Rodopi (aus Kandler 2007, S. 75).

Die Städte, Dörfer und die übrigen Baulichkeiten Westthakiens sind Ausdruck der ethnisch-religiösen Mischung und kulturell differenzierten Lebensformen der Volksgruppen in Vergangenheit und Gegenwart. Hier begegnen sich Orient und Okzident in der Gestaltung der städtischen und ländlichen Kulturlandschaft.¹¹ In vielen Siedlungen ruft in demselben Dorf der Muezzin vom Minarett (heute ersetzt durch Lautsprecher) und läuten die Kirchenglocken, haben am Freitag die Muslime, am Sonntag die Christen ihren kirchlichen Feiertag.

11 Lienau 2006.



Abb. 5: Pomaken am Freitag in einem Kafention in Echinos (türk. Şekin), dem Hauptort der Pomaken in den Rhodopen (Foto Lienau 1995).

Weder Muslime noch Christen sind sprachlich und religiös einheitliche Gruppen. Größte Gruppe unter den **Muslimen** (s. dazu Tab. 1, S. 462) sind die ethnischen *Türken*, die als bäuerliche Siedler, Hirten und Beamte nach der türkischen Eroberung im 14. Jahrhundert in das Land kamen. Ihr heutiges Siedlungsgebiet sind v. a. die *yaka* (Gebirgsrandzone) und die *orta kol* (s. o.) sowie die Städte. Zweitgrößte muslimische Gruppe bilden die sog. *Pomaken*¹², deren

12 Der Begriff Pomake (vgl. Voss 2006 und Karagiannis 2009) für die v. a. im 17. Jahrhundert vom Christentum zum Islam konvertierten bulgarisch-sprachigen Muslime der Rhodopen und angrenzenden Gebiete ist ein Konstrukt der bulgarischen Nationsbildung und Nationalisierungskampagnen im ausgehenden 19. Jahrhundert. Der Begriff macht sie zu einer ethnischen Gruppe, die sie faktisch nicht sind, die kein Gruppenbewusstsein, kein nationales Identitätsbewusstsein entwickelte. Sie definieren sich ganz überwiegend als muslimisch oder – gleichbedeutend damit – als türkisch. Sie sprechen einen bulgarischen Dialekt, keine eigene slawische Sprache (dazu C. Voss 2006). Die z.T. abenteuerlich anmutenden Theorien zu Herkunft und Stammesgenese von bulgarischer, türkischer und griechischer Seite haben alle das Ziel nationaler Vereinnahmung. Jüngste griechische Versuche, durch Schaffung einer pomakischen Schriftsprache eine pomakische Identität zu fördern, scheiterten. Korrekterweise sollte man von slawophonen Muslimen in Griechenland sprechen. Wenn von mir trotzdem von Pomaken gesprochen wird, so der Einfachheit halber.

Siedlungsgebiet v.a. in den Rhodopen liegt. Die nicht unerhebliche Zahl von muslimischen *Roma* lebt heute in festen Häusern in speziellen Vierteln in den Städten und am Rande einiger Dörfer. Nach türkischer Vorstellung wurde man im Osmanischen Reich durch Konversion zum Türken.¹³

Glaubensmäßig sind die meisten Muslime zwar Sunniten, aber besonders unter den Pomaken war wie im gesamten Balkanraum das Bektaschitum weit verbreitet und ist es z.T. heute noch (in Westthrakien in den östlichen Rhodopen), wovon die vielen Tekkes in unserem Raum zeugen.¹⁴ Viele Christen konvertierten zu dieser Form des liberalen Islam.¹⁵ Sunnitisierung schon zur Zeit des Osmanischen Reiches, aber auch danach, führte dazu, dass viele diese Glaubensrichtung kryptisch ausüben.¹⁶

Eine besondere Gruppe bilden die schwarzen Nachfahren oberägyptischer oder sudanesischer Soldaten. Sie kamen mit dem in Kavala geborenen osmanischen Vizekönig Muhammad Ali (1805–1849) im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen am Beginn des 19. Jahrhunderts nach Thrakien, wo sie in einigen Dörfern noch heute ein auffälliges Bevölkerungselement bilden.



Abb. 6: Schwarzhäutige türkische Bauern im Dorf Eвлalon mit jungem griechischen Mitarbeiter (Foto Lienau 1979).

13 Suttner 2009, 81.

14 Hiera Mitropolis 2005, 247–269.

15 Vgl. auch Six-Hohenbalken 2009, 132 f.

16 Dazu D. Michail 2009.

Da Westthrakien die Reformen Atatürks in der Türkei – es gehörte zur Zeit der Reformen nicht mehr zu dieser – nicht mitmachte bzw. nur verzögert nachholte, herrscht heute in Westthrakien noch (eingeschränkt) die Scharia.¹⁷

Die meisten Muslime definieren sich heute als Türken. Das ist Folge türkischer Nationalisierungspolitik und Vernachlässigung der Pomaken durch die griechische Politik, folgt aber der Tradition im Osmanischen Reich, in dem muslimisch und türkisch als identisch verstanden wurden.¹⁸ Die Bezeichnung *tourkó-gyftoi* (= türkische Ägypter) für die muslimischen Zigeuner trifft die Zuordnung bereits in der griechischen Bezeichnung.¹⁹



Abb. 7: Pontierinnen in einem westthrakischen Dorf (Foto Lienau 1998).

Die Muftis haben hoheitliche Funktionen in Teilen der Gerichtsbarkeit. Die muslimische Gesellschaft ist trotz nachholender Reformen konservativ. Das wird äußerlich u.a. sichtbar in der Kleidung: man sieht viel mehr Frauen mit der Mandila (Kopftuch) und Ausgehmantel, Männer mit Fez und Gebetskäppchen

17 Vgl. auch den Artikel „Osmanisches Restreich“ in der SZ vom 13.3.10.

18 Voss 2006, 57.

19 Dazu Trubeta 1996.

(gefiya oder fila) als etwa in der unmittelbar an der Grenze zur Präfektur Evros liegenden türkischen Stadt Edirne, der ersten Hauptstadt der Osmanen auf der Balkanhalbinsel (von 1368 – 1453), mit seinen prächtigen Moscheen und anderen islamischen Bauwerken.

Auch die orthodoxen Griechen bilden keineswegs eine einheitliche Volksgruppe. Zu den alteingesessenen Griechen, die v. a. in den Städten, auf Samothraki und in einigen Gemeinden an der Küste und im Inland²⁰ lebten, kamen in den Jahren nach 1922 (z. T. schon vorher) griechische Flüchtlinge aus Ostthrakien und Kleinasien in das Land, in jüngster Zeit Aussiedler aus der ehemaligen SU, die bevorzugt in Thrakien angesiedelt wurden, um dort das christliche Element zu stärken. Ergänzt werden diese Gruppen (insbesondere Pontier pflegen landsmannschaftliche Zusammenhänge) durch viel griechisches Militär, das im Grenzbezirk zur Türkei in der Präfektur Evros stationiert ist, sowie griechische Verwaltungsbeamte, Angestellte in anderen Dienstleistungsberufen und Kaufleute aus anderen Teilen Griechenlands. Erfahrung im Umgang mit Menschen anderer Volks- und Religionsgruppen fehlt nur den letzteren, denn auch die Vertriebenen aus dem Osmanischen Reich hatten die muslimische Kultur dort, wenn auch oft nicht durch Siedlungsnachbarschaft, kennen gelernt.

Westthrakien gehört zu den ökonomisch am wenigsten entwickelten Gebieten in Griechenland. Damit einher geht eine schlecht entwickelte technische und soziale Infrastruktur, die erst in letzter Zeit deutliche Verbesserungen erfuhr. Das hat seine Ursachen in bis vor kurzem extremer Abseitslage und Grenznachbarschaft zu Bulgarien, das bis 1990 durch den „Eisernen Vorhang“ hermetisch abgeriegelt war, und zu der Griechenland nicht gerade freundschaftlich verbundenen Türkei. Schließlich dürfte die lange vernachlässigte Minderheit ein Grund mit für die mangelhafte ökonomische Entwicklung der Region sein, an der die Minderheit nicht in angemessener Weise teilhatte und teilhat. Die Ausweisung eines großen Teiles der Rhodopen und damit des Siedlungsgebietes der Pomaken als militärisches Sperrgebiet, das erst 1996 aufgehoben wurde, erhöhte deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Isolierung. Immer noch ist die Landwirtschaft wichtigster Wirtschaftsfaktor in Westthrakien. In den bei den Nomos-Hauptorten ausgewiesenen Industrieparks dominieren Leichtlohnindustrien (v.a. Textil-, Bekleidungs- und Nahrungsmittelbetriebe).

Die **Dobrukscha** gehörte, bevor sie 1878 Teil des rumänischen Staates wurde, vom Anfang des 15. Jahrhunderts (1420 Teil des Sandschaks von Tulcea) bis 1878 zum Osmanischen Reich. Es ist jener im rumänischen Staat peripher gelegene Landesteil zwischen Donauknie und Schwarzem Meer, dessen südlicher Teil sich nach Bulgarien öffnet und der – zwischen Rumänien und Bulgarien

20 Dazu die Karte von Miletitsch von 1912, s. Anm. 2.

umstritten – mehrfach den Besitzer wechselte, bevor er mit dem Vertrag von Craiova 1940 endgültig an Bulgarien fiel. Nur in der Dobrudscha lebt heute noch eine nennenswerte Anzahl von alteingesessenen Muslimen.

Lage und naturräumliche Voraussetzungen²¹ ließen die Dobrudscha zum Ziel vieler Einwanderer werden. Bereits vor der osmanischen Eroberung siedelten hier um 1360 muslimische Tataren als Teil der Goldenen Horde. Die Zahl der Muslime wuchs mit der Siedlungspolitik der Sultane ständig. Türken kamen als Verwaltungsbeamte und bäuerliche Siedler v. a. im 15. und 16. Jahrhundert in das Land. Im 17. und 18. Jahrhundert folgten muslimische Wolga- und Krim-Tataren, zu gleicher Zeit und später Roma, von denen viele aus opportunistischen Gründen zum Islam übertraten. Tscherkessen aus Russland, Deutsche aus Bessarabien, Aromunen (dort als Makedonen bezeichnet), Ukrainer, Lipowaner und andere ergänzten das ethnische Spektrum. Die jüngere Entwicklung brachte mit der Rückgabe der südlichen Dobrudscha an Bulgarien (1940), mit der im gleichen Jahr beginnenden Rückführung der seit 1840 dort siedelnden Deutschen auf das Gebiet des Deutschen Reiches, mit der nationalistischen Politik Rumäniens und der sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik große Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung und eine massive Abwanderung von Muslimen v.a. in die Türkei, so dass Muslime heute nur noch inselhaft anzutreffen sind. Von der Tara Turcească (Türkenland) und Küçük Tatarstan (Klein-Tatarland), wie die Dobrudscha noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hieß, als über 50% ihrer Bevölkerung sich zum Islam bekannte,²² blieb wenig. Von den 972.000 Einwohnern der Dobrudscha waren im Jahre 2002²³ 27.600 Türken (= 2,8%), 23.400 Tataren (= 2,4%) und 8.300 Zigeuner (= 1%), letzteres eine Zahl, die mit Sicherheit zu niedrig angegeben ist. Im ethnischen Verständnis der Türken werden auch die Tataren als Türken angesehen. Die meisten Tataren sprechen gut Türkisch, was umgekehrt nicht der Fall ist.²⁴ Kerngebiete muslimischer Siedlung sind heute die Kreise Tulcea und Konstanza. Zu letzterem gehören die davon ca. 40 km entfernte Stadt Medgidia und das Dorf Cobadin.

Medgidia ist eine junge, erst 1860 von Sultan Abdülmecid I. gegründete Industriestadt mit heute ca. 44.000 Einwohnern. Der wirtschaftliche Aufschwung in sozialistischer Zeit durch mehrere dort angesiedelte Fabriken und den Bau des Donau-Schwarzmeer-Kanals brachte der Stadt einen kräftigen Bevölkerungsanstieg. Die Bewohner gehören drei ethnisch-religiösen Gruppen an: den christlich-orthodoxen Rumänen, den muslimischen Türken und Tataren,

21 Im Einzelnen dazu Kahl 2005 und 2006, 857 ff.

22 Kahl 2005, 94.

23 Kahl und Sallanz 2006, 868.

24 Kahl 2005, 97.

und den überwiegend muslimischen Roma. Muslime machen etwa die Hälfte der Bevölkerung der Stadt aus. Das 18 km von Medgidia entfernte, planmäßig angelegte Dorf Cobadin (2006: 8.800 Einwohner) war ursprünglich eine kleine türkische Siedlung von etwa 30 Familien, die 1862 durch Ansiedlung von 350 tatarischen Familien aus der Krim und die spätere Ansiedlung von Rumänen und Deutschen aus Bessarabien am Ende des 19. Jahrhunderts eine enorme Erweiterung erfuhr. An die Stelle der 1940 das Dorf verlassenden Deutschen (ein Deutscher lebt heute noch dort) traten Rumänen. Heute sind etwa die Hälfte der Bewohner Muslime. Während Rumänen, Türken und Tataren in Medgidia v.a. in Dienstleistungsberufen, Industrie, Handwerk und Handel arbeiten (die Roma spielen trotz ihres großen Anteils an der Bevölkerung in der Wirtschaft keine große Rolle), ist für die Cobadiner nach wie vor die Landwirtschaft der Haupterwerbszweig.



Abb. 8: Die Dobrudscha 1919 – 1940 (aus: Kahl, Metzeltin und Ungureanu 2006, S. 864),

Soweit der Kontext des eingangs zitierten Forschungsprojektes. Dieses ging von folgenden Thesen zum Zusammenleben von Christen und Muslimen in ethnisch-religiös gemischten Siedlungen aus:

1. Das Zusammenleben von Christen und Muslimen verläuft im Alltag mehr oder weniger reibungslos.
2. Konfliktpotenzial entsteht durch das Verhalten von Eliten in Politik, Kirche und Medien, die ihre Macht durch Politisierung interethnischer und interreligiöser Unterschiede zu festigen suchen.

Antworten auf die gestellten Fragen basieren auf einer breiten Palette von qualitativen und interpretativen Methoden der empirischen Sozialforschung²⁵ sowie der Auswertung von Literatur zu dem Thema, insbesondere der im Zusammenhang mit dem Projekt publizierten Arbeiten.

Zum alltäglichen Zusammenleben von Christen und Muslimen

Ordner Leitfaden für die Untersuchung von These 1 bildeten die Daseinsgrundfunktionen Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Erholung und Kommunikation.

Die ursprünglich bestehende *Wohnsegregation* von Christen und Muslimen und das Wohnen in speziellen Vierteln (türk. *mahalle*, griech. *machalas*²⁶) beginnt sich in den Städten, wie das Beispiel Xanthi zeigt, immer mehr dadurch aufzulösen, dass sich Muslime (viele aus den benachbarten Dörfern) Häuser und Wohnungen im rasch wachsenden Xanthi außerhalb der ursprünglich von ihnen bewohnten Viertel kaufen. Umgekehrt ziehen Christen in ursprünglich muslimische Viertel. Eine gewisse Segregation bleibt allerdings dadurch erhalten, dass Muslime meist ganze mehrstöckige Häuser (*polykatoikies*) kaufen und bewohnen. In den Dörfern dagegen bleiben die getrennten Viertel noch erhalten. Eine Auflösung ließ sich nirgends erkennen. Roma wohnen sowohl in den Städten wie in den Dörfern räumlich getrennt von den anderen Volksgruppen.

Insgesamt nehmen in der Stadt aufgrund des veränderten Wohnens die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Menschen unterschiedlicher Religion zu. Wie sich die in den Städten auflösende Wohnsegregation allerdings faktisch auf das Miteinander auswirkt, kann noch nicht beantwortet werden. Sie deutet aber auf eine sozioökonomische Angleichung, die sich sicher konfliktmindernd auswirkt.

25 Kahl und Lienau 2009, 10 ff.

26 Haversath 2009, 145.

In den Dörfern, so in Evlalon, Aratos oder Pagouria (Abb. 4), besteht bis heute eine deutliche Trennung der Wohngebiete von Christen und Muslimen, die sich allerdings auf Grund der geringen Größe der Siedlungen vielfach begegnen, auch wenn sie gewöhnlich in verschiedenen Kafenia sitzen. Sprachliche Verständigungsschwierigkeiten bestehen keine.²⁷ Der *Arbeitsmarkt* ist noch weitgehend separiert, mit Tendenzen der Auflösung. Hof und Flurstücke von Muslimen und Christen liegen im ländlichen Raum auf Grund der historischen Entwicklung getrennt, entsprechend sind es die Arbeitssphären. Durch Kauf und Verkauf ergaben sich allerdings schon Gemengelagen. Berührungspunkte ergeben sich bei Genossenschaften, die allerdings noch wenig entwickelt sind.

Im verarbeitenden Sektor existieren nur wenige Betriebe, die gemeinsam von Christen und Muslimen geführt werden. Von den 206 Aktiengesellschaften im Nomos Xanthi wurden lt. IHK Xanthi nur 4, von den 114 GmbH 5 gemeinschaftlich von Christen und Muslimen geführt. Etwas anders sieht es in Betrieben mit größerer Zahl von an- und ungelernten Arbeitskräften aus, wie bei CocoMat (Möbel, Matratzen etc.) oder SEKAP (Zigaretten) im Gewerbegebiet von Xanthi, wo zwar nach Aussagen der Betriebsleiter bei den Arbeitskräften keine Unterschiede gemacht werden, der Anteil von Muslimen dennoch unterdurchschnittlich ist. Das Bauhandwerk liegt dagegen weitgehend in Händen von Pomaken. Ladeninhaber sind entweder Muslime mit muslimischen Angestellten oder Christen mit christlichen Angestellten (Ausnahmen z.B. Grillstuben u. ä.). Die Käufer achten allerdings kaum darauf, ob ein Laden von einem Muslim oder Christen geführt wird; jeder kauft bei jedem.

Die von Muslimen geführten Läden konzentrieren sich in der Altstadt von Xanthi. Auf dem Wochenmarkt herrscht ein buntes Durcheinander. Die Marktbesucher sind überwiegend Muslime, die Käufer Christen und Muslime. Auffällig sind die Gruppen von muslimischen Frauen mit Kopftuch und Ausgehmänteln, viele von ihnen aus den von Pomaken bewohnten Bergdörfern.

Auch Handel und Dienstleistungsgewerbe haben noch weitgehend getrennte Arbeitssphären; der Anteil von Muslimen in der Verwaltung entspricht nicht ihrem Anteil an der Bevölkerung, eine Tatsache, die von den Muslimen als Benachteiligung empfunden und oft religiös interpretiert wird. So war in Gesprächen mit Vertretern der Minderheit zu beobachten, dass tatsächliche oder vermeintliche Benachteiligungen von Muslimen immer wieder religiös interpretiert wurden²⁸, so die unterdurchschnittliche Besetzung von Stellen in der Verwaltung mit Muslimen, in der Kreditvergabe, Einstellung in Betriebe etc., Dinge, die z.T. jedoch ihre Ursache in mangelnder Qualifikation haben und

27 Zum Mit- und Nebeneinander in dem gemischten Dorf Pagouria s. Kandler 2007, 79 ff.

28 Auch Kandler 2007, 67.

Griechen in gleicher Weise betreffen, zumal wenn diese keine Beziehungen aufbauen konnten, wie diejenigen, die lange als Gastarbeiter im Ausland gelebt haben.

Das *Freizeitverhalten* von Christen und Muslimen ist generell sehr ähnlich: man geht gerne spazieren (Volta) und sitzt in Tavernen und Kafenia bzw. Cafes, wobei es dabei von den Religionsgruppen durchaus bevorzugte oder ausschließlich aufgesuchte gibt. So haben die Pomaken in Xanthi spezifische nach Dörfern benannte Stätten, die sie aufsuchen. In den gemischten Dörfern sind getrennte Kafenia noch üblich. Die großen Kafenia in Xanthi, die die Hälfte der Platia von Xanthi bestuhlt haben (und darum natürlich anonymer sind) werden von beiden Seiten besucht. Das gilt ebenso für Diskos, Bars und Nachtcafes, die von christlichen und muslimischen Jugendlichen in gleicher Weise aufgesucht werden. Verbindende Elemente sind ähnliche Ess- und Musikkultur²⁹ und insgesamt ein ähnlicher Lebensstil.



Abb. 9: Muslimische Frauen auf dem Wochenmarkt in Xanthi (Foto Lienau 2008).

29 Vgl. dazu Dietrich 2009.

Auch in den Sportvereinen wird nicht unterschieden. Die Identifikation etwa mit dem in der Ersten Liga spielenden Fußballverein „Skoda Xanthi“ ist bei beiden Religionsgruppen gleich groß.

War vor 30 Jahren an den Stränden Westthakiens noch eine deutliche Trennung von Christen und Muslimen zu beobachten, so hat sich dies heute weitgehend aufgelöst. Bilder von muslimischen Frauen, die sich voll bekleidet in das Meer begeben und dann, weil sie nicht schwimmen können, im flachen Wasser sitzen, sind selten geworden.

Insgesamt ist der Bildungsstand der Muslime geringer, was ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt vermindert. Es ist dies eine Folge der Minderheitengesetze und v.a. der Minderheitenpolitik, die eine Teilhabe der Minderheit am Gut Bildung erschwerte.

Das *Miteinander* ist in aller Regel freundlich, die Kommunikation sprachlich problemlos: Die meisten Türken und Pomaken, insbesondere die Jugendlichen, sprechen fließend Griechisch (mit Ausnahme von Frauen und Kindern v. a. aus den Bergdörfern), aber viele Griechen, insbesondere die älteren sprechen auch (oft wenigstens etwas) Türkisch. Man nimmt gewissen Anteil am Leben der anderen, etwa durch Geschenke zu Festen, Teilnahme an Feiern, wenn man auch nicht die Gottesdienste der anderen besucht.³⁰ Die o.g. Gemeinsamkeiten in der Esskultur, in Tanz und Musik, zu der meist Zigeuner aufspielen, und anderen Elementen der Volkskultur³¹ erleichtern dies.

Die familialen Beziehungen beschränken sich in der Regel auf freundlichen Umgang (s. o.). *Heiraten* zwischen Christen und Muslimen kommen immer noch sehr selten vor, werden nicht toleriert und führen dazu, dass das Paar den Ort verlässt und in eine Großstadt zieht, in der es in der Anonymität leben kann.

Generell gilt das Gesagte auch für die Dobrudscha, wobei nach unseren Beobachtungen in Medgidia das *Miteinander* von Christen und Muslimen, vielleicht bedingt durch die gemeinsamen Jahre sozialistischer Diktatur, stärker ausgeprägt ist als in Westthakien. Das äußert sich u.a. in einer größeren Zahl von interreligiösen Heiraten. Hier solidarisieren sich Christen und Muslime gegen die Zigeuner, die einen viel größeren – wenn auch nicht genau bezifferbaren – Anteil an der Bevölkerung ausmachen und überwiegend in eigenen Vierteln unter z.T. erbärmlichen Bedingungen hausen.

Wenn das alltägliche Zusammenleben zwar nicht immer konfliktfrei, aber insgesamt harmonisch funktioniert (das bestätigten alle Gesprächspartner), dann ist das einerseits mit dem langen Mit- und Nebeneinander, andererseits vielen verbindenden Elementen der Volkskultur zu erklären. Dieses lange *Miteinander*,

30 Straube 1980.

31 Schubert 2009, 173 ff.

die Kenntnis des Anderen hat – wie es heute heißt – zu interkultureller Kompetenz geführt. Die Menschen haben ein klares Bewusstsein von den Unterschieden und Unvereinbarkeiten.³² Respekt gegenüber der Religion, den Feiertagen, der Art zu feiern, den Essgewohnheiten und anderem gehören dazu. Das lange Miteinander drückt sich in Sprachinterferenzen³³, in der Übernahme von kulturellen Elementen und z.B. auch darin aus, dass man die Feiertage der jeweils anderen Religion (teilweise) mitfeiert.

Beunruhigung erfährt das Zusammenleben durch Eliten der Gesellschaft, die Vertreter von Politik, Kirche und Medien.

Die Rolle von Politik, Kirche und Medien

Politik, Kirche und Medien, die z.T. eng miteinander verknüpft sind, spielen durch ihre Vertreter (Eliten) eine wichtige Rolle im Miteinander von Christen und Muslimen. Ihre Macht hängt mit ihrem politischen oder kirchlichen Mandat und der Verfügung über die Medien zusammen. Sie beruht auf der Deutungshoheit des Geschehens in Gegenwart und Vergangenheit und des sozioökonomischen und politischen Umfeldes.³⁴

Politik beeinflusst das Zusammenleben fraglos maßgeblich, wie im Zerfall Jugoslawiens und den Kriegen dort überdeutlich geworden ist. Herrschte in Westthrakien bis Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts im Verhältnis mit der Türkei das „Prinzip der Gegenseitigkeit“ im positiven Sinne, die positive Schritte der einen Seite mit solchen der anderen Seite beantwortete, verkehrte sich mit dem Zypernkonflikt 1955 das Prinzip in sein Gegenteil. Repressalien der orthodoxen Minderheit in der Türkei beantwortete Griechenland mit solchen seiner muslimischen Minderheit, ohne diese allerdings zu vertreiben, wie das bei einem großen Teil der Griechen Konstantinopels der Fall war.

Die Repressalien bis hin zu unterschiedlicher Anwendung bestehender allgemein gültiger Gesetze auf Angehörige der Mehrheit und Minderheit bestanden in Nichterteilung von Baugenehmigungen, Verbot von Grunderwerb, Verweigerung des Führerscheins, Ausbürgerung bei längerer Abwesenheit und anderem. Sie ließen bei der Minderheit den Eindruck von Menschen zweiter Klasse entstehen, ein Eindruck, der diese umso mehr schmerzen musste, als die Muslime noch bis 1913 die herrschende Gruppe bildeten.

32 Roth 2000, 9.

33 Kandler 2007, 91.

34 Sterbling 2003, 11, und Werlen 1995, 65.

Die Türkei nutzte die türkische Minderheit als Speerspitze im Fleische Griechenlands und versuchte die Minderheit in Westthrakien durch massive Nationalisierungspolitik an sich zu binden. Viele Muslime legten als Folge der Repressalien und der mangelnden Entfaltungsmöglichkeiten ihr Geld in der Türkei an, studierten dort und orientierten sich medial dorthin. Auf Grund der in Lausanne 1923 ausgehandelten Vertragsbedingungen weigerte sich Griechenland bis in jüngste Vergangenheit, die muslimische Minderheit nach nationalen Kriterien zu differenzieren. Im offiziellen griechischen Sprachgebrauch gibt es deshalb in Westthrakien keine Türken, sondern nur turkophone Muslime, eine Sprachregelung, die erst in den letzten Jahren gelockert wurde.

Wie emotional die Muslime Westthrakien auf der Seite der Türkei stehen, zeigte eine Anfang der 90er Jahre durchgeführte Schülerbefragung. Auf die Frage, welche Basketballmannschaft die WM gewinnen sollte, antwortete die große Mehrzahl der Muslime, dass die Türkei gewinnen sollte, obgleich damals Griechenland die weit bessere Mannschaft hatte.³⁵

Auf diesem Nährboden konnte ein von der griechischen Presse als „Spaltpilz“ bezeichneter Politiker wie Sadik Ahmet³⁶ gedeihen. Der promovierte Arzt hatte die Benachteiligungen der Minderheit schonungslos und öffentlich angeprangert und Demonstrationen dagegen organisiert, die nicht ganz gewaltfrei abliefen. Er erwarb sich damit eine große Anhängerschaft unter den Muslimen, die ihn trotz Verurteilung durch griechische Gerichte in das Parlament wählten. Zunehmend suspekt auf beiden Seiten machte er sich dadurch, dass er nicht nur von türkischer Minderheit sprach, sondern offenkundig eng mit türkei-türkischen Stellen kooperierte. Seine Aktionen gerieten immer mehr zu einer Selbstdarstellung, die der Minderheit und ihrem Verhältnis zur Mehrheit schadete, so dass die Minderheiten von einer Wolke, die über diese hinweg zog, sprachen.³⁷

Die Lockerung der rigiden griechischen Minderheitenpolitik seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts durch großzügigere Förderung der Minderheiten, rechtliche und bürokratische Gleichbehandlung, Kontingente für Muslime an den Universitäten und andere Maßnahmen führten zu einer deutlichen Verbesserung der Beziehungen zwischen Minderheit und Mehrheit.

Unter der Oberfläche gärt allerdings immer noch gefährlicher türkischer Nationalismus, wie der Besuch des Islamischen Zentrums in Xanthi zeigte. Die Sorge der (ebenfalls nationalistisch gesinnten) Griechen vor nationalistischer Politik der Türkei ist zweifellos nicht unberechtigt. Wie groß das gegenseitige Misstrauen ist, wurde u.a. darin deutlich, dass wir bei unserem Forschungsaufenthalt von beiden Seiten ständig bespitzelt wurden.

35 Vgl. Lienau 2000, 61.

36 Dazu Kandler 2007, 35 ff.

37 Kandler 1998.

Trotzdem lässt sich ein Abbau der Spannungen konstatieren, Folge der verbesserten Minderheitenpolitik Griechenlands, das der Minderheit und der Türkei weniger Angriffsflächen bietet.

Ebenso bedeutsam für das Zusammenleben von Christen und Muslimen wie die Politik und der Einfluss politischer Eliten sind Rolle und Einfluss der *Kirche* und ihrer Vertreter einzuschätzen.

Die orthodoxe Kirche hat in Griechenland den Status einer Staatskirche, was zu einer sehr engen Verbindung von Kirche und Staat führt. Griechisch und orthodox gehören ebenso zusammen wie nach türkischem Verständnis türkisch und muslimisch.

Vertreten ist die orthodoxe Kirche in der Region durch Bischöfe in den Hauptorten der Präfekturen. Das muslimische Pendant dazu sind die Muftis.



Abb. 10: Mufti von Komotini in seinem Amtssitz an der Yeni Jami 1998
(Foto Lienau)

Die Muftis nehmen auf Grund der 1923 in Lausanne ausgehandelten Minderheitengesetze staatliche Funktionen der niederen Gerichtsbarkeit nach islamischem Recht (Scharia) wahr wie Eheschließungen und Ehescheidungen, Schlichtung von Erbstreitigkeiten oder Grundstücksangelegenheiten. Sie werden deshalb vom griechischen Staat ernannt bzw. müssen von ihm bestätigt werden. Das entspricht im übrigen auch der seinerzeitigen Praxis im Osmanischen Reich, wo die Vertreter der orthodoxen Kirche vom Staat ernannt bzw. bestätigt werden mussten.³⁸ Da die Minderheitenvertreter Westthakiens jedoch auf freier Wahl

³⁸ Dazu Suttner 2009, 77.

bestehen, führt dies dazu, dass es zwei Muftis sowohl in Xanthi wie in Komotini gibt: einen vom griechischen Staat bestätigten, der mit den amtlichen Befugnissen ausgestattet ist, und einen von den Muslimen gewählten, wobei kolportiert wird, dass türkei-türkische Stellen die Wahl manipulieren. Für das Zusammenleben von Griechen und Muslimen ist das vielleicht eher unerheblich, bringt aber Unruhe in die muslimische Gemeinde und schürt Aversionen gegen den griechischen Staat.

Die Vertreter beider Religionen sprachen in den mit ihnen geführten Interviews mit Respekt voneinander und betonten die Jahrhunderte lange friedliche Koexistenz von griechisch-orthodoxer Kirche und Islam. Gemeinsamkeit demonstrierte man mit der Herausgabe eines Bildbandes *Thristkevтика Μνημεια στο Νομο Χανθις/Religious Monuments in the Prefecture of Xanthi*, in dem Kirchen, Moscheen und Tekkes (Versammlungsorte und Baulichkeiten von Sufi-Bruderschaften) der Region dargestellt sind. Wir bekamen das Buch von beiden Seiten geschenkt (Hiera Mitropolis 2005). Beide Kirchen wandten sich gegen die vom Staat auf EU-Vorgaben hin beschlossene Abschaffung der Eintragung der Religionszugehörigkeit in den Pass oder ein Kopftuchverbot. „Es ist ein religiöses Symbol, warum soll es stören“, wurde der Erzbischof Christodoulos zitiert. In beiden Fällen wären Abschaffung und Verbot wohl mit einem Machtverlust verbunden gewesen.

Dass das Verhältnis allerdings nicht so harmonisch ist, wie es mit dem gemeinsam herausgegebenen Buch demonstriert wird, zeigen etwa nationalistische Äußerungen des Metropoliten Damaskinos von Komotini³⁹ oder Macht demonstrierende kirchliche Bauten wie etwa der Neubau einer (viel zu) großen Kirche in Porto Lagos an dem bis zum Bau der Autobahn wichtigsten Straßenzugang zur Präfektur Rodopi. Die Furcht vor einem Überhandnehmen der Muslime in Thrakien veranlasste den griechischen Staat (mit dem Wohlwollen der Kirche) besonders hier Aussiedler aus dem Gebiet der ehemaligen SU anzusiedeln. Nationalistische Gesinnung und das enge Zusammengehen von Kirche und Staat bzw. staatlicher Politik bergen Gefahren für Unfrieden zwischen den Religionsgruppen.

In der Bevölkerung ist der Umgang mit der Religion der anderen respektvoll und sogar mit einer gewissen Teilnahme verbunden. Ausnahmen kommen vor, wenn Tabus verletzt werden oder vermeintlich verletzt worden sind. Insgesamt zeigt der Umgang jedoch, dass man durch lange Kenntnis voneinander gelernt hat. Das wird deutlich bei den Reaktionen der Bevölkerung auf die o.g. Äußerungen des Bischofs Damaskinos von Komotini, die zu einer interkulturellen

39 Kandler 2007, 104.

bzw. interreligiösen Fraternalisierung dort führten⁴⁰, oder im anhaltenden Streit um den Standort einer Moschee in Athen, für die „neuen“ (d.h. in jüngster Zeit eingewanderten) Muslime⁴¹, wo dieses Miteinander nicht geübt werden konnte.

Rolle und Macht der *Medien*⁴² für die Bewusstseinsbildung und das Zusammenleben sind zweifellos groß, wenn auch in ihrer Dimension schwer einzuschätzen. Die Presselandschaft Westthakiens ist – das gilt besonders für die Minderheitenpresse – von einer Vielzahl von Zeitungen mit kleiner und kleinster Auflage geprägt, die weder Überparteilichkeit noch Unabhängigkeit beanspruchen (die griechische Wochenzeitung *Elefthero Vima* macht da eine Ausnahme) und die fast alle um das Überleben kämpfen. Alle Zeitungen mit Ausnahme des konservativ-patriotischen, in Komotini erscheinenden *Chronos* sind Wochenzeitungen. Die große Zahl von mehr oder weniger kleinen Zeitungen sowohl in griechischer wie türkischer Sprache in Thrakien mindern Meinungsmache und Einflussnahme. Abnehmendes Interesse an den Minderheiten-Zeitungen, die in ihrem Überleben von der Türkei unterstützt werden, kann als Indiz dafür gewertet werden, dass sich die Beziehungen zwischen den Volksgruppen verbessert haben.

Gravierender als durch die Presse ist vermutlich – darauf kann hier nicht näher eingegangen werden – die mediale Einflussnahme durch das Fernsehen, da die turkophone Minderheit größtenteils das türkische Fernsehen empfängt und sieht.

Bildungswesen

Eine Schlüsselrolle für das Zusammenleben kommt nach unserer Erkenntnis – kaum überraschend – der Bildung zu.

Der Bildungsstand der muslimischen Minderheit ist schlecht.⁴³ Das ist nicht zuletzt Folge der Minderheitengesetze, die der Minderheit ein eigenes Schulwesen mit Minderheitenschulen zugestehen.

Es gibt in Westthrakien 230 Grundschulen (Primarstufe Schuljahre 1–6) und zwei Gymnasien (Sekundarstufe I, Schuljahre 7–9) der Minderheit, keine Lyzeen (Sekundarstufe II = gymnasiale Oberstufe, Schuljahre 10–12). Für Kinder der muslimischen Minderheit besteht Schulpflicht von 6 Jahren. Der Besuch weiterführender Schulen in Xanthi und Komotini ist auf Grund mangelnder Kapazitäten nur einem Teil der muslimischen Kinder möglich. Der Unterricht

40 Kandler ebd.,

41 Garos und Makrides 2009.

42 Dazu v.a. Kandler 2007, 97 – 101.

43 Dazu auch Kandler 2007, 55 ff.

erfolgt unabhängig von der Muttersprache auf Türkisch, später auf Griechisch. Das bringt insbesondere für die Kinder große Schwierigkeiten, deren Muttersprache Bulgarisch (Pomakisch) ist. Beklagt werden schlechte Ausbildung und didaktische Inkompetenz der Lehrer (es gibt in Thessaloniki ein Seminar für Lehrer an Minderheitenschulen, aber viele Lehrer kamen und kommen aus der Türkei), mangelhafter Zustand der Baulichkeiten und anderes. Von türkischer Seite wird dem griechischen Staat vorgeworfen, dieser täte nicht genügend für das Minderheitenschulwesen und damit das vertraglich zugestandene Recht auf Bildung. Auf griechischer Seite bestehen die – nicht unbegründeten – Befürchtungen einer türkisch-nationalen Orientierung der Schulen.⁴⁴ Fragen nach geeigneten, von beiden Seiten akzeptierten Schulbüchern, einer den Erfordernissen beider Seiten genügenden Ausbildung der Lehrer, Ideologien und ethnisches Nationalbewusstsein erschweren eine Verbesserung der Bildung. Nur wenige Schüler der Minderheitenschulen schaffen den Weg auf ein griechisches Lyzeum (griech. Lykeion) und eine griechische Hochschule. Nach Tressou⁴⁵ behindert die zu starke Einbindung der Schüler in die türkische Sprache und damit Kultur die Kontakte zwischen muslimischen und christlich-orthodoxen Schülern und erschwert so deren Integration in die griechische Gesellschaft.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Schaffung einer gemeinsamen *Erinnerungskultur*.⁴⁶

Das vertraglich garantierte Minderheitenschulwesen erweist sich für die Minderheit immer mehr als Sackgasse, wie auch die Reaktion vieler muslimischer Eltern zeigt, die ihre Kinder auf staatliche griechische Schulen geben. Dies und die Aufgabe des Paradigmas einer ethnischen Homogenisierung⁴⁷, ablesbar

44 Voss 2006, 63.

45 Zit. nach Kandler 2007, 55.

46 Es lässt sich in den Minderheitengebieten Westthakiens (besonders den Präfekturen Xanthi und Rodopi) in der Denkmalkultur eine gewisse Sensibilität bezüglich der Denkmalgestaltung erkennen, eine Rücksichtnahme auf die Gefühle der Minderheit. Es fehlen Denkmäler – wie im übrigen Griechenland verbreitet –, die sich (mit oft martialischer Darstellung) auf die Freiheitskriege beziehen. Die auch in Westthakien auf keinem Dorfplatz fehlenden Denkmäler erinnern vielmehr unspezifisch an Kriegstote (die ja immer beide Seiten zu verzeichnen hatten). Es fehlen aber eine angemessene Würdigung der muslimischen Kultur und Geschichte in Museen und offiziellen Publikationen und Denkmäler, die an Personen und Ereignisse der gemeinsamen Geschichte nach 1923 erinnern. Gelegentlich wurden kuriose Kompromisse gefunden wie bei einem Denkmal auf dem Dorfplatz von Aratos, einem ethnisch-religiös gemischten Dorf (türkische Muslime und christliche Zigeuner) östlich von Komotini, wo das Denkmal aus einem Sockel mit großer Marmorplatte besteht, die keinerlei Aufschrift trägt – jeder kann sich hier also das Seine denken (zur Erinnerungskultur in Thrakien s. Lienau 2011).

47 Haversath 2009, 150.

am Scheitern der griechischen „Pomaken-Politik“,⁴⁸ sowie eine liberalere Minderheitenpolitik, zu der u. a. ein Kontingent für muslimische Abiturienten an den Hochschulen des Landes gehört, führten in den letzten Jahren zu deutlichen, wenn auch keineswegs ausreichenden Verbesserungen im Bildungsstand der Minderheit:

„Die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen werden immer besser. Freundschaften gibt es, auch Liebesbeziehungen. Als ich zur griechischen Schule ging, gehörten vier Schüler der Minderheit an, heute ist es die Hälfte. Wenn die Kinder die Klasse betreten, reden sie automatisch über ihre Probleme, ihre Gedanken, ihre Liebe und lernen sich so besser kennen. Auch gemischte Kindergärten – früher war dies undenkbar – gibt es, in denen christliche und muslimische Kinder miteinander spielen“

so das Zitat eines türkischen Journalisten im Jahre 2006.

Wenn sich auch ein Beweis, dass Menschen mit geringerem Bildungsstand leichter verführbar sind, kaum schlüssig durchführen lässt, zumal die Verführer meist besser Ausgebildete sind (s. Fall Sadik Ahmet), so erweist sich doch Bildung als zwingend für die gleiche Teilhabe am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben und damit Integration in die Gesellschaft sowie die Verminderung von vermeintlichen Ungerechtigkeiten, die im Zusammenleben von Christen und Muslimen gerne religiös interpretiert werden.

Vergleicht man das gegenwärtige Mit- und Nebeneinander von Christen und Muslimen in Westthrakien und der Dobrudscha, dann erschien es uns in der Dobrudscha noch weniger spannungsgeladen. Das mag einerseits mit dem insgesamt höheren Bildungsgrad der Muslime dort zusammenhängen, andererseits mit dem geringeren Einfluss der nicht direkt benachbarten Türkei (auch wenn diese hier durchaus z.B. über Bildungsinstitutionen Einfluss zu nehmen versucht) und schließlich mit den Wirkungen von über 40 Jahren Sozialismus. Unterstützt wird das Gemeinsamkeitsgefühl von Rumänen, Türken und Tataren sicher durch die von beiden abgelehnte und unabhängig von ihrer Religion diskriminierte große Gruppe der Zigeuner.

Fazit

In einem Jahrhunderte langen Neben- und Miteinander haben Christen und Muslime gelernt, wie man friedlich miteinander auskommen kann. Gefahren drohen v.a. durch Nationalismus und dann, wenn Minderheiten von einer Elite missbraucht, aufgewiegelt oder zu Sündenböcken gemacht werden (beides hängt oft zusammen).

48 Voss 2006.

Bildung und gesellschaftliche Teilhabe sind vermutlich der beste Schutz gegen Verführungen durch Meinungsmacher und Politiker. Dazu gehören ein Bewusstsein der Differenz und die Akzeptanz des anderen, ein gemeinsames Geschichtsbild (zumindest die Verständlichmachung der unterschiedlichen Geschichtsbilder), ein gemeinsames Staatsverständnis und eine – wenigstens in Teilen – gemeinsame Erinnerungskultur.

In dem nachstehenden Schaubild sind noch einmal wichtige Einflussgrößen dargestellt, die nach Ansicht des Autors das Zusammenleben von Christen und Muslimen eher positiv oder negativ beeinflussen und im Fokus einer Politik für friedliche Koexistenz⁴⁹ stehen müssen. (Abb.11)

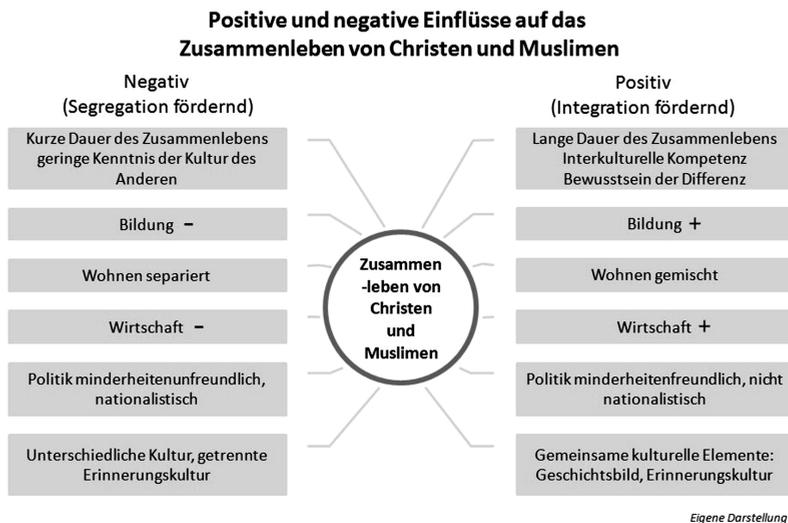


Abb.11.

Hier liegt denn auch ein Anwendungsbezug der Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt für die Integration von in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland und in andere europäische Länder eingewanderten Muslimen und deren Nachkommen in die westliche Gesellschaft. Westthracien und Dobruška könnten ein positives Beispiel für ein harmonisches Miteinander von Christen und Muslimen darstellen. Es bleibt allerdings beim Konjunktiv. Welche Rolle massenpsychologische Faktoren spielen, dass ein Freund plötzlich zum Feind wird und eine Katastrophe wie im ehemaligen Jugoslawien am Ende des 20. Jahrhunderts eintritt, darauf kann geographisch-sozialwissenschaftliche Forschung in der vorgelegten Form keine befriedigende Antwort geben.

⁴⁹ Roth 2000, 10.

Literaturverzeichnis

- Aarbakke, Vermund, 2009: „The Muslim Minority’s Place in Greek Society, with an Emphasis on its Political Representation in the Period after 1974“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 261–274.
- Adanir, Fikret, 2009: „Beziehungen von Christen und Muslimen im Osmanischen Reich“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 59–74.
- Csörtán, Ferenc, 2009: „Das Architekturerbe der Muslime Rumäniens und seine Bedeutung für die Identität der Minderheit“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 307–326.
- Dietrich, Wolf, 2009: „Musikalischer Austausch in Südosteuropa“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 191–202.
- Garos, Nicole / Makrides, Vasilios N., 2009: „Die aktuelle Debatte um den Moscheebau in Athen“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 289–306.
- Haversath, Johann-Bernhard, 2009: „Osmanisches Erbe, griechische Geschichte, aktuelle Probleme. Ethnische und religiöse Vielfalt in Nordgriechenland“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 141–154.
- Hiera Mitropolis Xanthis kai Peritheoriou – Moufteia Xanthis, 2005: *Θρησκευτικά Μνημεία στο Νόμο Ξάνθης – Religious Monuments in the Prefecture of Xanthi*. Xanthi.
- Kahl, Thede, 2005: „Die muslimische Gemeinschaft Rumäniens: Der Weg einer Elite zur marginalisierten Minderheit“, in: *Europa Regional* 13, 2005, 94 – 101.
- Kahl, Thede / Sallanz, Josef, 2006: „Die Dobrudscha“, in: Kahl et al. (Hrsg.) 2006, 857–880.
- Kahl, Thede / Metzeltin, Michael / Ungureanu, Mihai-Razvăn (Hrsg.), 2006: *Rumänien*. Österreichische Osthefte 48, 2006, Sonderband. Wien, Münster.
- Kahl, Thede / Lienau, Cay (Hrsg.), 2009: *Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten*. LIT-Verlag Wien, Münster.
- Kanakidou, Eleni, 1997: *Η εκπαίδευση στη μουσουλμανική μειονότητα της Δυτικής Θράκης* [Die Ausbildung der muslimischen Minderheit Westthakiens], Athen, 2. Aufl.
- Kandler, Hermann, 1998: „Sadik Ahmet (1947–1995) – politischer „Spaltpilz“ Griechisch-Thrakiens“, in: *Orient* 2(1998), 285–307.
- Kandler, Hermann, 2007: *Christen und Muslime in Thrakien*. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 34, Münster.
- Kandler, Hermann: „Muslime – oder doch Türken? Zu Rolle und Selbstverständnis der Minderheit in Westthrakien“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 275–288.
- Karagiannis, Evangelos: „Sieben Thesen zu den Pomaken Bulgariens“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 249–260.
- Ladas, Stephen P., 1932: *The Exchange of Minorities: Bulgaria, Greece and Turkey*. New York.
- Lienau, Cay / Steindorff, Ludwig (Hrsg.), 2000: *Ethnizität, Identität und Nationalität in Südosteuropa*. Südosteuropa Studie 64, München.

- Lienau, Cay, 2000: „Die Muslime Griechenlands – zum Problem von Ethnizität, Identität und Nationalität“, in: Lienau / Steindorff (Hrsg.) 2000, 49–70.
- Lienau, Cay, 2006: „Wo der Orient dem Okzident begegnet – eine Reise durch Griechisch-Thrakien“, in: *Hellenika N.F.* 1, 2006, 53–69.
- Lienau, Cay, 2011: „Staatlich-nationale Erinnerungskultur in Griechisch-Thrakien“, in: Reinhard Lauer (Hrsg.): *Erinnerungskultur in Südosteuropa*; Abh. d. Akad. d. Wiss. zu Göttingen 12, Berlin/Boston.
- Michail, Domna: „Bektashism [Bektaşilik] in the Balkans and in Western Thrace: Brief Historical Background and Ethnographic Observation“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 113–120.
- Panagiotidis, N., 1995: Μουσουλμανική μειονότητα και εθνική συνείδηση [Muslimische Minderheit und Nationalbewusstsein]. Alexandroupolis.
- Roth, Klaus, 2000: „Zu einer ‚Politik der interethnischen Koexistenz‘. Kann Europa von den historischen Vielvölkerstaaten lernen?“, in: *Südosteuropa Mitt.* 40 (2000), 3–21.
- Schubert, Gabriella, 2009: „Verbindendes und Trennendes in den Alltagskulturen von Christen und Muslimen in Südosteuropa“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.), 173–190.
- Schultze, Joachim Heinrich, 1937: „Neugriechenland. Eine Landeskunde Ostmakedoniens und Westthakiens mit besonderer Berücksichtigung der Geomorphologie, Kolonistensiedlung und Wirtschaftsgeographie“, in: *Pet. Mitt. Erg. H.* 233, Gotha.
- Sterbling, Anton, 2003: „Menschliches Zusammenleben und Anomie“, in: Hillmann, Karl-Heinz (Hrsg.): *Die Verbesserung menschlichen Zusammenlebens. Eine Herausforderung für die Soziologie*. Opladen, 127 ff.
- Straube, Hannelore, 1980: *Türkisch sprechende Minderheiten in Griechenland*. (Unveröff. Magisterarbeit), Frankfurt a.M.
- Suttner, Ernst Christoph, 2009: „Zur Rechtslage nicht-muslimischer Volksgruppen im europäischen Teil des Osmanischen Reiches“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 85–96.
- Telbizova-Sack, Jordanka, 2000: „Die Pomaken Bulgariens zwischen Identitätsverlust und Selbstbehauptung“, in: Lienau / Steindorff (Hrsg.) 2000, 71–88.
- Trubeta, Sevasti, 1996: „Zigeuner in Griechenland. Geschichte und Gegenwart“, in: *Südosteuropa* 45(1996), 730–752.
- Trubeta, Sevasti, 1998: „Die Minderheitenpolitik Athens am Beispiel der Pomaken und deren sozialer Integration“, in: *Südosteuropa* 47(1998), 632–658.
- Voss, Christian, 2006: „Die slawischsprachigen Balkanmuslime: Kulturelle Identitäten und Sprachideologien“, in: *Südosteuropa Mitteilungen* 46, 57–69.
- Voss, Christian, 2009: „Die Unschärferelation von Sprache und Ethnizität bei christlichen und muslimischen Minderheiten auf dem Balkan“, in: Kahl / Lienau (Hrsg.) 2009, 203–214.
- Werlen, Benno, 1995: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen 116).
- Zengin, Evstratios, 1994: Οι μουσουλμάνοι Αθίγγανοι της Θράκης [Die muslimischen Zigeuner Thakiens], Institute of Balkan Studies 255. Thessaloniki.